

**HEYNE
HARD
CORE**

Zum Buch

»Wenn Sie dies lesen, bin ich vermutlich tot. Ich erzähle Ihnen von meiner Tochter Rebecca. Ich werde ihren Mörder, diesen Scheißkerl, finden...

Die Person, die ich einst war, und die, die mich jetzt aus dem Spiegel anschaut, sind zwei völlig verschiedene Menschen. Meine Reise ist eine lange und schmerzvolle Geschichte. Ich werde meine Tochter rächen. Ich würde für Rebecca sterben.

Ich sage Ihnen also Lebewohl. Adios. Arrivederci.

Die Mutter«

Sie steht seit vielen Monaten am Rande des Highways zwischen Sydney und Melbourne und fährt per Anhalter. Sie steigt nur bei Männern ein. Längst hat sie vergessen, wer sie ist. Sie lebt nur noch, um den Mörder ihrer Tochter Rebecca zu finden, die als Tramperin von einem Fremden mitgenommen und ermordet wurde. Per Handy konnte Rebecca ihr noch einen einzigen Hinweis geben: Auf dem linken Arm trägt der Mann ein Tattoo, den Schriftzug *Stirb Mutter*. Jeder Fahrer, der anhält, könnte der Killer sein...

Brett McBeans ultraharter Psychothriller geht bis zum Äußersten - und darüber hinaus.

Zum Autor

Brett McBean wurde in Melbourne, Australien, geboren. Er liebt Drums, He-Man sowie Sommer-Mix-Tapes und kocht mittelmäßige Spaghetti Bolognese. Nach seinem Studium hat er beschlossen, sich dem Schreiben zu widmen. Viele seiner Psycho-Thriller basieren auf realen Mordfällen und abgründigen Verbrechen. McBean lebt immer noch in Melbourne, zusammen mit seiner Frau und seinem Schäferhund.

Besuchen Sie den Autor im Internet unter www.brettmcbean.com

BRETT McBEAN

**DIE
MUTTER**

PSYCHO-THRILLER

Aus dem Englischen
von Doris Hummel

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
THE MOTHER
erschien 2006 (in gekürzter Fassung) bei Lothian Books

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 07/2012

Copyright © 2006 by Brett McBean
Copyright © 2010 by Festa Verlag, Leipzig
Copyright © 2012 der deutschen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung des Originalumschlags (Festa Verlag)

Umschlagmotiv: © iStockphoto

eISBN: 978-3-641-07551-4
www.heyne-hardcore.de

Für alle, die jemanden geliebt und verloren haben.

Besonderen Dank an:

Alan Clark; Tod Clark; Kelli Dunlap; Paul Goblirsch;
Leigh Haig; Mandy Hartley; Sue Harvey; Robert Hood;
Wendy Howarth; Zach McCain; Teresa Pitt; Mum und Dad
(thanks Mum!); Michelle.

Eine Fahrt auf dem Hume Highway war eine langweilige Angelegenheit. Sicher, wenn man nach Sydney unterwegs war, wurde die Landschaft ab Albury schöner und die Straße und das Umland rustikaler und ungezügelter, einfach wilder. Hier stellten die rollenden grünen Hügel eine willkommene Abwechslung zur Monotonie des endlosen Farmlandes dar, das den Streckenabschnitt in Victoria dominierte. Trotzdem zog sich die Straße auf den meisten der 886 Kilometer zwischen Melbourne und Sydney völlig flach und gerade dahin, und die Szenerie bot nichts Aufregenderes als Kühe, Rastplätze, überfahrene Tiere und Fastfood-Läden, sodass es kein Wunder war, dass sich dort so viele Unfälle ereigneten. Diese Unfälle passierten jedoch nicht nur aufgrund von überhöhter Geschwindigkeit oder Übermüdung, wie die Straßenschilder übergroß verkündeten – oft war Langeweile die Ursache. Es gab aber kein Schild, auf dem stand: »Gelangweilt? Dann nehmen Sie nächstes Mal den Flieger!«

Er wünschte sich allmählich, er *hätte* den Flieger genommen, aber er war noch nie den gesamten M31 von Melbourne bis nach Sydney gefahren, nur hin und wieder einzelne Strecken. Er hatte geglaubt, es würde ihm Spaß machen – er fuhr gerne Auto, es war Sommer und er hatte zwei Wochen Urlaub und sich extra ein paar Mix-CDs gebrannt, die ihm auf der langen Reise Gesellschaft leisten sollten.

Er schüttelte den Kopf.

Spaß würde er das nicht unbedingt nennen. Stumpfsinnig, anstrengend oder qualvoll ermüdend schon eher – und er hatte noch vier Stunden vor sich, bevor er das Ziel erreichte. Er wünschte sich ein bisschen Aufregung oder irgendetwas, das ihn von diesem endlosen Asphaltstreifen ablenkte. Dann, gerade als James Brown ausklang und Marvin Gaye begann, erregte ein Licht, das neben dem Highway schimmerte, seine Aufmerksamkeit.

Die Nachmittagssonne brannte wie Feuer und da war es nicht ungewöhnlich, dass ihre Strahlen von einer Glasscherbe oder

einem von glitzernden Mineralien durchzogenen Stein reflektiert wurden. Aber er war *so* gelangweilt, dass seine Fantasie verzweifelt nach jedem Strohalm griff. Er wurde langsamer und lenkte den Wagen auf den Seitenstreifen. Er schob den Ganghebel auf ›Parken‹, schaltete den CD-Player mitten in »What's Going On?« aus, ließ Motor und Klimaanlage laufen und dachte: *Was zur Hölle mach' ich hier? Ich bin doch keine zwölf mehr. Da liegt mit Sicherheit kein Piratenschatz.* Er könnte sich allerdings durchaus mal die Beine vertreten – ein guter, erwachsener Grund, um anzuhalten und auszusteigen –, also sprang er aus dem Auto und schlenderte den Seitenstreifen entlang.

Während er schlenderte, suchte er den Asphalt und das Gebüsch am Straßenrand beiläufig nach dem, was das Sonnenlicht reflektiert hatte, ab. Als er die Halskette am Rand des Asphalts liegen sah, blieb er stehen.

Das muss es sein, dachte er.

Er ging in die Hocke, nahm seine Sonnenbrille ab und hob die Kette auf. Sie war vielleicht nicht unbedingt ein Schatz, sah aber nach Gold aus; der Anhänger war ein Kreuz, ganz schlicht und ohne Verzierungen.

Wer verliert denn so eine Kette?, fragte er sich. So etwas wirft man ja nicht weg wie eine leere Trinkflasche. Vielleicht hatte sie auch gar niemand verloren. Vielleicht hatte ihr Eigentümer sie einfach weggeworfen, weil er keine Verwendung mehr für sie hatte. Oder vielleicht gab es auch einen noch viel finsteren Grund.

Er ließ die Kette durch seine Hand gleiten und erkannte dunkelrote Flecken darauf. Er wischte mit den Fingern darüber; sie waren klebrig und färbten seine Haut schmutzig braun. Er konnte nicht mit Sicherheit sagen, woher diese Flecken stammten, aber er nahm nicht an, dass es Rost oder Dreck war. Ihn beschlich ein komisches Gefühl. *Ob das Blut ist?*, fragte er sich still. Mittlerweile lief seine Fantasie auf Hochtouren. Diese Flecken konnten alles Mögliche sein: Farbe, Öl, Tomatensoße. Wenn es Blut war, dann altes; aber vielleicht waren die Flecken auch relativ frisch und in der Hitze nur schnell getrocknet.

Ihm drehte sich der Magen um. Er ließ die Kette fallen, erhob

sich und setzte seine Sonnenbrille wieder auf. Er kickte die Kette mit dem Goldkreuz in einen ausgedörrten braunen Busch, wo sie liegen bleiben würde, bis ihr Besitzer sie wiederfand oder bis die ganze Gegend von Bulldozern platt gewalzt wurde, um einem Freeway Platz zu machen, sodass die Kette für immer unter dem Asphalt verloren war.

Als er zu seinem im Leerlauf wartenden Wagen zurücktrottete, bemerkte er etwas in der Ferne. Er war sich nicht sicher – die blendenden Sonnenstrahlen und die flirrende Hitze über der Straße verschmolzen zu einem beinahe undurchsichtigen Dunst –, aber es sah aus wie ein Mensch. Er konnte nicht erkennen, ob es ein Mann oder eine Frau war, aber die Person schien neben dem Highway zu stehen und den Arm zum Trampen auszustrecken.

Trampen – in Zeiten wie diesen? Bei dieser Hitze? Als er wieder im Wagen saß, überlegte er, ob er den Anhalter mitnehmen sollte. Normalerweise tat er so etwas nicht, aber er war der Ansicht, dass er an einem Tag wie diesem seine Regel brechen und eine Ausnahme machen sollte.

Er wandte den Blick für einen Moment von der Straße ab, während er den Gang einlegte und die Klimaanlage höher stellte. Als er wieder aufblickte, war der Anhalter verschwunden.

Hä?

Er war sich sicher, dass er etwa hundert Meter entfernt jemanden hatte stehen sehen, und er war sich sicher, dass diese Person vor ein paar Augenblicken noch da gewesen war.

Hatte der- oder diejenige schon ein Auto angehalten? Er hatte keines gesehen.

Vielleicht war es doch nur Einbildung gewesen. Oder das Hitzeflimmern.

Oder der Eigentümer der Halskette war zurückgekommen und hatte sich geholt, was ihm gehörte.

Schauer krochen wie tausend winzige Spinnen seine Wirbelsäule hoch und runter.

Er glaubte nicht an Geister, aber er wusste genau, dass er einen Anhalter gesehen hatte. Und jetzt war da gar nichts mehr.

Der Tod trieb sich oft auf diesem Highway herum – davon

zeugten die unzähligen Blumen, die Bäume und Kreuze zierten, die man im Gedenken an verunglückte geliebte Menschen aufgestellt hatte. Es gab hier eine Menge ruheloser Seelen.

Vielleicht ist das doch kein so langweiliger Highway, dachte er, als er seinen Wagen wieder auf die Straße lenkte.

Als er an der Stelle vorbeikam, an der der Anhalter seiner Meinung nach gestanden hatte, hielt er seinen Kopf gerade und den Blick starr auf den langen, flachen Asphaltstreifen vor sich gerichtet.



TEIL EINS
Der Freeway

An alle, die diesen Brief lesen:

Ich denke, ich sollte damit anfangen, dass ich, wenn Sie dies lesen, vermutlich tot bin – das muss aber nicht unbedingt sein. Ich weiß nicht, was mit mir passieren wird, vielleicht halte ich es nur einen Monat aus und komme schnell wieder nach Hause, aber ich bezweifle, dass das passieren wird. Es ist viel wahrscheinlicher, dass ich den Tod finde, und das ist in Ordnung. Ob das aber in einem oder in zwanzig Jahren passiert, kann ich nicht sagen. Ich könnte also durchaus noch am Leben sein, wenn Sie meine Worte lesen. Alles, was ich sagen kann, ist: Wer Sie auch sind – suchen Sie nicht nach mir.

Während ich hier sitze und diesen Brief schreibe – obwohl ich noch unsicher bin, was ich überhaupt schreiben werde oder was ich damit zu erreichen hoffe, dass ich meine Gedanken zu Papier bringe – gießt es draußen in Strömen, und die Regentropfen prasseln wie Schrotkugeln gegen mein Schlafzimmerfenster. Es ist ein typischer, ungemütlicher Wintertag in Melbourne – das passende Wetter für den Beginn meiner Reise.

Wie ich hierher gekommen bin, ist eine lange und schmerzvolle Geschichte, aber ich denke, ich sollte sie Ihnen trotzdem erzählen, wenn Sie sich schon die Zeit nehmen, dies zu lesen.

Die Person, die ich einst war, und die, die mich jetzt aus dem Spiegel über der Kommode anschaut, sind zwei völlig verschiedene Menschen. Ich komme mir selbst fast wie eine Fremde vor. Ich weiß, wie dumm sich das anhört, aber es ist die Wahrheit. Und ich meine nicht nur mein Aussehen – dass ich auf dem Kopf statt vollem blondem Haar nun kurze, stachelige Büschel habe, fast wie goldgelbe Strohbindel. Oder dass ich dünner bin als früher und kein Make-up trage. Es ist mehr als das. Ich erkenne mich selbst nicht, wenn ich in meine Augen schaue. In ihnen liegt (oder fehlt) etwas, das mir Angst macht. Ich kann es nicht richtig erklären, aber nach allem, was ich durchgemacht und nach all den Entscheidungen, die ich getroffen habe, ist es kein Wunder, dass ich ein anderer Mensch bin als die Person, die noch vor ein paar Monaten auf dieser Welt, in diesem Haus, in diesem Körper lebte.

Okay, genug des Wahnsinns. Es gibt einen Grund, weshalb ich diesen Brief schreibe. Dieser Grund ist, glaube ich, dass ich Ihnen etwas von mir erzählen möchte – wer ich war, weshalb ich tue, was ich tue – und, am allerwichtigsten, von meiner Tochter Rebecca.

Mein süßer Liebling Rebecca. Mein ganzer Lebensinhalt. Meine einzige Freude im Leben.

Und, wenn ich dazu in der Lage bin, erzähle ich Ihnen von ihrem Tod – der Grund, aus dem ich diese Reise antrete, diese Mission, wenn Sie so wollen. Ich werden diesen Scheißkerl finden, finden und ...

Entschuldigung, ich greife vor – wie Sie sehen, bin ich noch immer ziemlich mitgenommen. Wenn ich fertig bin, wird ein Großteil dieses Briefes wegen all der Tränen, die die Tinte verschmieren, bestimmt vollkommen unleserlich sein. Aber ich will sie nicht mit den Einzelheiten meines erbärmlichen, bemitleidenswerten Lebens langweilen. Sie werden zweifellos ans Licht kommen, falls ich erreiche, was ich zu erreichen hoffe und die Medien Wind von der Sache bekommen. Nicht, dass ich mir einbilde, ich wäre eine so interessante Person oder würde mein Ziel erreichen, aber angesichts der Tatsache, dass Sie diesen Brief lesen, habe ich meine Mission in gewisser Weise erfüllt.

Und davon mal abgesehen: Hat nicht jeder eine Geschichte zu erzählen?

GAVIN, DER KÜNSTLER

Er saß in Ronnie's Roadhouse, einem bescheidenen, aber angenehmen Take-away-Restaurant außerhalb von Avenel. Es war das Einzige seiner Art auf dem Hume Freeway. (Victoria hatte den schmalen zweispurigen Highway, der sich noch immer durch den benachbarten Bundesstaat zog, zugunsten einer schnelleren Autobahn mit vier Fahrstreifen abgeschafft.) Er ließ sich gerade sein Frühstück aus Pfannkuchen mit Speck, gegrillter Ananas, Ahornsirup und geschlagener Butter schmecken, als eine Frau das Restaurant betrat.

Gavin schaufelte ein vor Sirup triefendes Stück Pfannkuchen mit Speck in seinen Mund und beobachtete sie, während sie an der Mitnahmetheke stand. Sie blickte sich um, so als suche sie nach jemandem. Es war ihr ungewöhnliches Gesicht, das Gavins Aufmerksamkeit erregte. Er lebte von ungewöhnlichen Gesichtern.

Gavin spülte das Essen mit einem großen Schluck schwarzem Kaffee hinunter und betrachtete sie weiter.

Er war sich nicht sicher, was genau denn so ungewöhnlich am Gesicht der Frau war; sonst hatte sie niemand im Restaurant bemerkt – nicht einmal die Kellnerin. Aber nach all den Jahren, in denen er die Gesichter der Menschen studiert und die Bedeutung hinter den Falten und Formen aufgedeckt hatte, war er ziemlich gut darin, das Einzigartige zu erkennen.

John Wayne – also, der hatte wirklich ein interessantes Gesicht.

Genauso wie Bette Davis.

Sylvester Stallone, Robert De Niro, Katherine Hepburn – alles Menschen mit wunderbar einzigartigen Gesichtern. Man wusste sofort, dass sie ein interessantes Leben gelebt hatten.

Aber nicht allein die Reichen und Berühmten hatten die besten Gesichter. Gavin sah jeden Tag Menschen, die er unbedingt malen wollte. Er wollte herausfinden, was unter der Haut verborgen lag, was sie wirklich zu dem machte, was sie waren. Was bedeutet der Krähenfuß an deinem linken Auge? Diese Falte,

die sich über deine Stirn zieht – welcher Schmerz, welche Sorgen haben sie verursacht? Diese Dinge interessierten Gavin.

Urplötzlich hielt die Frau ihn mit starrem Blick gefangen. Als sie auf ihn zukam, blickte er auf den Tisch hinunter und spürte, wie die Hitze in seinem Gesicht aufstieg.

Er hasste es, wenn sie ihn dabei erwischten, wie er sie beobachtete.

»Darf ich mich neben dich setzen?«, fragte sie.

Überrascht blickte Gavin auf. Die Frau stand neben seinem Tisch und lächelte ihn an. Von Nahem sah sie noch viel wunderbarer aus. Hinter ihrem Lächeln lagen ungeheure Traurigkeit und Schmerz.

»Äh, ja, klar.«

»Nur, wenn ich dich nicht störe.«

Gavin schüttelte den Kopf, sodass sein Pferdeschwanz in seinem Nacken schaukelte. »Ich würde mich über Gesellschaft freuen.«

Über Gesellschaft freuen? Scheiße, Gavin, toller Spruch.

Die Frau setzte sich und stellte ihre Tasche auf dem Boden ab.

»Ich bin Julia. Freut mich, dich kennenzulernen.«

»Gavin.« Er lächelte und versuchte dabei, so viele ihrer Gesichtszüge wie möglich zu erkennen, ohne unhöflich zu erscheinen.

Julia sah aus wie Anfang vierzig, und Gavin war normalerweise gut darin, das Alter von Leuten zu schätzen. Ihr blondes Haar trug sie modisch kurz, obwohl es aussah, als habe sie es eigenhändig geschnitten. Man hätte sie als attraktiv für ihr Alter bezeichnen können, wären da nicht ihr kaltes Gesicht und ihre seltsam dunklen Augen gewesen.

Gavin lächelte innerlich.

Diese Frau war perfekt.

Sie erinnerte ihn außerdem an ein Mädchen, das er einst gekannt hatte, obwohl Julia älter war und mehr Persönlichkeit hatte.

»Sieht gut aus«, sagte sie und nickte in Richtung seines Tellers. »Kannst du das empfehlen?«

»Absolut. Ist aber nicht gut fürs Herz.« Er spießte ein Stück

Pfannkuchen auf, das vor Sirup, Eigelb und Butter triefte, um seine Aussage zu unterstreichen.

»Wen interessiert das?«, fragte Julia. »Man lebt nur einmal, richtig?«

Gavin nickte. »Ich mag deine Einstellung.«

Als die Kellnerin vorbeikam, bestellte Julia das Gleiche wie Gavin, aber ohne Ei.

»Also, Gavin, was machst du so?«

Na, dann mal los, dachte Gavin.

»Ich bin Künstler. Maler. Hauptsächlich Öl.«

Julia lächelte, aber ihrem Gesicht fehlte unverkennbar die Wärme, was Gavins Interesse nur umso mehr steigerte.

»Wirklich? Wie aufregend. Hast du ein paar von deinen Werken dabei?«

»Draußen in meinem Bus. Ich bin auf dem Weg nach Sydney. Ich hoffe, dass ich da eine Galerie eröffnen kann. Ich habe schon ein paar interessierte Käufer gefunden, mal sehen, wie es läuft. Es ist nicht gerade konventionelle Kunst.«

»Klingt, als ob du bald berühmt wirst. Hast du mal diesen Film gesehen, *Basquiat?*«

Gavin nickte. »Ich bezweifle, dass ich je so erfolgreich sein werde wie er. Ich meine, ich wäre natürlich gerne reich und all das, aber, du weißt schon, ich mache Kunst – sie ist mein Leben, das Geld ist mir nicht so wichtig.«

Gavin wusste, dass sich das nach einem Haufen Mist anhörte, aber es war die Wahrheit.

»Warst du schon mal in Sydney?«, fragte Julia, und das Licht im Restaurant warf Schatten auf ihr Gesicht.

Gott, wie sehr Gavin sie malen wollte. Er konnte ein Leben voller Schmerz in ihr sehen, aber er wollte nicht zu aufdringlich sein. Er wollte sie nicht verschrecken. Obwohl sie ihn, erinnerte er sich dann, ja zuerst angesprochen hatte.

»Ich war im letzten Jahr öfter dort, um mich mit Leuten zu treffen und eine Wohnung zu finden, die ich mir leisten kann. Und du? Woher kommst du?«

»Melbourne.«

»Fährst du nach Sydney oder woanders hin?«

»Ich bin auf dem Weg nach Sydney, aber ich hab kein Auto – ich trampe.«

Gavin war überrascht. Landstreicher trampeten. Teenager, die von zu Hause ausrissen, trampeten. Irre Hippie-Kannibalen aus Texas trampeten. Frauen wie Julia waren für die Straße nicht geschaffen. Weshalb, um alles in der Welt, lebte sie so und setzte sich dieser Gefahr aus?

Gavins Herz raste; sein Mund war trocken.

Diese Frau könnte sein Meisterwerk werden. Er konnte sich genau vorstellen, was die Käufer in Sydney sagen würden, wenn er ihnen ein Ölgemälde von ihr präsentierte. Verdammte, es konnte genauso gut werden wie die *Mona Lisa*.

Träum weiter, Kumpel.

Nun, sie war auf jeden Fall so verführerisch wie Da Vincis Dame.

Die Kellnerin brachte Julias Frühstück. Julia bedankte sich und begann es gierig hinunterzuschlingen.

Dann sah sie, dass Gavin sie beobachtete, schluckte und sagte peinlich berührt: »Entschuldigung, ich bin echt ein Schwein.«

»Nicht doch«, erwiderte Gavin. »Ich sehe dir sehr gerne beim Essen zu.«

Oh nein!

Julia nahm einen Schluck Kaffee. »Siehst du irgendetwas in mir?«

Gavin betrachtete ihr Gesicht eindringlich. »Dürfte ich dich malen?«, fragte er. Er hörte sich wie ein Teenager an, der ein hübsches Mädchen fragte, ob er mal ihre Titten anfassen durfte. Er war ein 28 Jahre alter Mann, aber Scheiße, Frauen hatten noch immer diese Wirkung auf ihn.

Er schob seinen Teller mit dem halb verspeisten Frühstück von sich – er war zu aufgereggt, um weiterzuessen – und fragte: »Soll ich dich nach Sydney mitnehmen? Ich meine, wenn du sowieso da hin willst, wieso solltest du dir da die Mühe machen, eine Mitfahrgelegenheit zu suchen? Ein bisschen Gesellschaft wäre nett, und, also, wenn du möchtest, könnte ich dich malen, wenn wir da sind.«

Gavin erwartete, dass sie sagte: *Ehrlich, Gavin, das wär' toll, aber mein Freund wartet auf mich. Ich will ihn überraschen, weißt du, und ich glaube nicht, dass er von dieser Idee so begeistert wäre. Er ist eher der gewalttätige, eifersüchtige Typ. Oder: Tut mir leid, aber ich vertraue dir nicht. Du scheinst ein netter Kerl zu sein, aber ...*

»Sicher, das wäre großartig. Danke.«

»Ehrlich?«

»Du scheinst ein netter Kerl zu sein.«

Gavin ignorierte den Mangel an Überzeugung in Julias Stimme und stellte sich stattdessen vor, wie er sie malen würde: welche Farben ihre Persönlichkeit am besten unterstrichen, welches der beste Winkel war; wie er ihre zarten, aber finsternen Züge einfangen konnte.

»Ich bin fertig – wenn du so weit bist ...«, sagte Julia.

Gavin starrte auf Julias leeren Teller. »Wow, das ging fix.«

»Ich hab doch gesagt, dass ich Hunger habe.«

Gavin winkte der Kellnerin zu, die eilig zu ihnen herüberkam und lächelnd fragte: »Kann ich Ihnen noch etwas bringen?«

»Nur die Rechnung.«

Die Kellnerin verließ sie wieder. Julia griff in ihre Tasche.

»Nein, bitte, das geht auf mich.«

»Ich bestehe darauf. Immerhin nimmst du mich mit.«

»Glaub mir, du tust mir damit einen Gefallen.«

Julia richtete sich wieder auf. »Was siehst du in mir? Erwinnere ich dich an jemanden?«

»Ein bisschen schon, glaube ich. Aber du ... du hast ein wirklich erstaunliches Gesicht.«

»Das hat noch nie jemand zu mir gesagt«, erwiderte Julia, und in ihren Augen flackerte überwältigende Traurigkeit.

Welchen Nerv habe ich da nur getroffen?, fragte sich Gavin. War sie missbraucht worden, als sie jünger war? War sie überge-
wichtig und hässlich gewesen und hatte die Gemeinheiten der Mädchen und das mangelnde Interesse der Jungs nie verwunden?

Gavin konnte so viel in ihrem Gesicht sehen und wusste doch so wenig über sie.

Die Kellnerin kam mit der Rechnung zurück. Gavin zahlte bar.

»Startklar?«, fragte er.

Julia nickte. Sie nahm ihre Tasche und stand auf.

Auch wenn Gavins Interesse an ihr nicht sexueller Natur war, konnte er nicht umhin, zu bemerken, wie ihr Hintern in ihren Jeans wackelte, als sie zur Tür ging. Und er spürte deutlich eine Bewegung im Schritt, als er an die ungefähr acht Stunden Fahrt bis nach Sydney dachte. Er würde eine ganze Weile mit ihr verbringen – eine gute Möglichkeit, jemanden näher kennenzulernen, den man eben erst getroffen hatte. Gavin wollte alles über Julia erfahren, für seine Kunst musste er einen Weg in ihre Gedanken finden; aber vielleicht fand er ja nebenbei auch einen Weg in ihre Jeans.

Er hatte Bedenken gehabt, nach Sydney zu ziehen, aber nun sah es aus, als sei das Glück ihm hold.

Ein Omen der Dinge, die noch kommen würden?

Verdammt, er hoffte es wirklich.

»Du hast wirklich Talent«, sagte Julia, als sie über den Freeway rollten.

Er hatte ihr auf dem Parkplatz des Restaurants ein paar seiner Bilder gezeigt. Er hatte Angst gehabt, sie könnten ihr nicht gefallen und sie würde seine beiden Angebote ablehnen – die Mitfahrgelegenheit nach Sydney und die Möglichkeit, für ihn Modell zu stehen – doch sie schien noch genauso entschlossen, nachdem sie seine Kunst gesehen hatte.

»Freut mich, dass sie dir gefallen.«

»Sie sind sehr düster, aber ich mag das.«

Die Leute waren entweder entsetzt von seinen Werken oder fühlten sich von ihnen angezogen. Aber wie auch immer sie auf seine Kunst reagierten, Gavin war der Ansicht, dass es viel über die jeweilige Person aussagte.

»Wenn ich ein Gesicht sehe, das mich anzieht, muss ich es malen«, bemerkte er. »Ich liebe entsetzliche Dinge – das liegt einfach in meiner Natur. Ich sehe die Dunkelheit im Licht, deshalb sind meine Bilder ziemlich ... schockierend, schätze ich.«

Er schaute Julia an. Ihre Augen waren hinter ihrer Sonnenbrille versteckt.

»Porträtmalerei, im traditionellen Sinne, finde ich langweilig. Ich dringe gern in die Menschen ein, in ihre Gefühle und Gedanken, ihre Vergangenheit, die Dinge, über die sie nicht gerne reden. In einigen Menschen sehe ich Wut, in anderen quälenden Schmerz. Ich versuche, diese Gefühle in meinen Werken wiederzugeben.«

»Und wie siehst du mich?«

Gavin lächelte, aber er kam sich komisch dabei vor, auf die Frage zu antworten. »Nun, ich denke, quälender Schmerz trifft es ganz gut.«

Es folgte eine lange Stille. Ein schwarzer BMW raste an ihrem VW-Bus vorbei. Gavin bemerkte, dass die mächtigen Eukalyptusbäume und das buschige Grasland zu beiden Seiten des Freeways von flachem grünem Farmland abgelöst worden waren.

»Du hast recht«, sagte Julia schließlich. »Ich trage sehr viel Schmerz in mir. Ich schätze, einige Menschen möchten nicht, dass andere das über sie wissen.«

Gavin war mit dieser Tatsache nur allzu vertraut. Sein Dad war abgehauen, als Gavin fünf Jahre alt war, und seine Mutter, die für ihn und seine beiden jüngeren Brüder sorgen musste, war gezwungen gewesen, sehr viel zu arbeiten. Es war keine spaßige Kindheit gewesen. Bevor er mit siebzehn auszog, verbrachte er die meisten Weihnachtsfeste damit, schlechte Cartoonserien und *Ist das Leben nicht schön?* anzuschauen (er erinnerte sich gut daran, wie bescheuert er den Titel immer schon fand) und darauf zu warten, dass seine Mutter nach Hause kam, um auf zwei unglückliche, hungrige Kinder aufzupassen. Der einzige, wenigstens annähernd festliche Gegenstand im ganzen Haus war ein Weihnachtsbaum aus Plastik, der wie das Innere eines alten Schuhs roch – und genauso leer war. Jahre später, als er Kunst am College studierte, erfand er alle möglichen Geschichten über sein schönes Leben zu Hause, um die Tatsache zu verschleiern, dass es alles andere als glücklich und schmerzfrei gewesen war. Aber die Wahrheit offenbarte sich in seinen Bildern. Damals malte er oft seine persönliche Version

der Hölle, der Todes, der Welt nach einer Zombie-Seuche. Aber das war, bevor er seine wahre Berufung gefunden und sein Talent für »innere Porträts« (wie er seine Kunst selbst nannte) entdeckt hatte. Von da an steckte er all seine Wut und seine Traurigkeit in die inneren Qualen anderer Menschen; es war die ultimative Therapie, besser als jeder Seelenklempler.

»Weißt du, es würde helfen, wenn du darüber sprichst«, fand Gavin. »Nicht nur dir persönlich, sondern auch meiner Kunst. Ich würde gerne in deine Gedanken eindringen.«

»Ich erzähle dir alles, was du über mich wissen willst, wenn du mir von einem deiner Bilder erzählst. Fairer Deal?«

»Mehr als fair. Welches Gemälde interessiert dich?«

»Da war eins von einer jungen Frau dabei: blondes Haar, grüne Augen, sehr hübsch, aber sie sah verängstigt und sehr traurig aus.«

Gavin nickte. Er hatte bei diesem Gemälde viele Blau- und Grüntöne und hier und da ein paar Spritzer Rot verwendet. Nicht sein bestes Werk, aber ein Lieblingsbild von sentimentalem Wert.

»Ich weiß, welches du meinst. Was ist damit?«

»Wer war sie?«

»Ihr Name war Stacey. Ich hab sie am College kennengelernt. Sie nahm Drogen und hat sich durch alle Betten geschlafen, um ihre Selbstverachtung zu verstecken. Ihr Vater hatte sie misshandelt und sie war bei Pflegeeltern aufgewachsen – sie hatte schon einiges erlebt.« Gavin sah zu Julia hinüber. »Möchtest du es kaufen?«

»Nein. Sie erinnert mich an jemanden, den ich mal kannte, das ist alles.«

»Oh, das klingt interessant. Erzähl mir mehr.«

»Nur eine Freundin. Sie ist tot. Erzähl du mal – wo findest du Inspiration?«

»Bei Menschen wie dir.«

»Nein, ich meine, dass du die Menschen auf diese Art malen kannst, unheimlich düster, sogar gewalttätig – das musst du doch irgendwo hernehmen.«

Gavin kurbelte das Fenster herunter. Es war ein milder Frühlingsmorgen, aber mit einem Mal fühlte sich der Bus sehr

stickig an. »Ich bringe nur an die Oberfläche, wodurch sich das Gesicht eines Menschen zu seinem aktuellen Aussehen geformt hat, das ist alles. In deinem sehe ich zum Beispiel Leid und Schmerz, aber das reicht nicht aus, um ein authentisches inneres Porträt von dir zu malen. Erinnerst du dich an den Film *Das Bildnis des Dorian Gray*? Als das Bild anfang, zu altern und Dorian's Sünden widerzuspiegeln? Da gab es eine tolle Aufnahme des Gemäldes in Farbe, es war abstoßend, aber authentisch. Es zeigte Dorian's wahres Wesen. Und genau das möchte auch ich einfangen.«

Ein leeres Lächeln huschte über Julia's Gesicht. »Ich finde deine Arbeiten einfach so ... faszinierend. Wendest du manchmal, ich weiß nicht, auch Schmerzen an, um zu bekommen, wonach du suchst?«

»Meinst du, ob ich Leuten wehtue?«

»Ja, ich denke schon.«

Gavin wand sich in seinem Sitz. »Wieso denkst du das?«

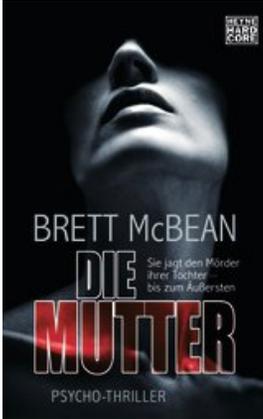
»Alle Künstler müssen doch recherchieren: Schriftsteller, Filmemacher, Maler. Sich auf die Geschichten von anderen zu verlassen, die von Schmerzen und Qualen erzählen, ist zwar bestimmt notwendig, kann persönliche Erfahrungen aber nie ersetzen. Hab ich recht?«

»Aber ich male ja nicht irgendwas. Ich male einen echten Menschen. Ein Porträt.« Nervös kurbelte Gavin das Fenster noch weiter hinunter. Luft strömte durch den Bus und kühlte sein Gesicht.

Mit emotionsloser Stimme sagte Julia: »Ich würde jemandem wehtun, wenn ich dadurch meine Kunst verbessern könnte. Ich würde niemanden umbringen, aber ihm so viel Schmerz zufügen, dass ich wüsste, wie wahre Angst aussieht.«

Gavin konnte kaum glauben, was er hörte. Seit zehn Jahren studierte er schon die Gesichter der Menschen und versuchte dabei, ihre inneren Qualen zu erkennen. War es wirklich möglich, dass diese Frau, die er vor weniger als einer Stunde getroffen hatte, ihn so gut kannte?

Mit zittriger Stimme erwiderte Gavin: »Nun, ich habe die Dinge gelegentlich ... etwas weiter getrieben.«



Brett McBean

Die Mutter
Psycho-Thriller

eBook
ISBN: 978-3-641-07551-4

Heyne Hardcore

Erscheinungstermin: Juni 2012

Ein außergewöhnlicher, ultraharter Psychothriller

Wenn Sie dies lesen, bin ich vermutlich tot. Ich erzähle Ihnen von meiner Tochter Rebecca. Ich werde ihren Mörder, diesen Scheißkerl, finden... Die Person, die ich einst war, und die, die mich jetzt aus dem Spiegel anschaut, sind zwei völlig verschiedene Menschen. Meine Reise ist eine lange und schmerzvolle Geschichte. Ich werde meine Tochter rächen. Ich würde für Rebecca sterben. Ich sage Ihnen also Lebewohl. Adios. Arrivederci. Die Mutter